



## ***Im Himalaya verschollen***

Zum Gedenken an Martin Günnel —

† Batura Mustagh. Juli 1959

Rückzug! Wir befreien uns von den klitschnassen Seilenden, schlagen gute und schlechte Rückzugshaken und seilen uns in immer dichterem Schneetreiben dem unsichtbaren, nur im Gefühl vorhandenen, sicheren Erdboden entgegen. Der dritte Tag des Jahres 1958, wir sind seit dem frühen Morgen in der winterlichen Watzmann-Ostwand. Das Wetter, seit Wochen einmalig geeignet für größere Winterbergfahrten, bringt heute den seit Tagen erwarteten großen Umschwung. Jetzt schneit es langsam, unaufhaltsam und stetig in großen nassen Flocken. Ohne lange Überlegungen sind wir uns der Aussichtslosigkeit eines weiteren Aufstieges bewußt geworden.

Vor acht Tagen lernte ich Martin Günnel in der Wiesbadener Hütte inmitten der winterlichen Silvretta kennen. Wir standen auf tief verschneiten Gipfeln, wobei ich Martins körperliche und geistige Stärke für größere Unternehmungen schätzen lernte, und genoß in froher Ausgelassenheit jenen feuchten Silvesterabend. Dann trennten sich unsere Wege; Martin wollte seine über alle Maßen geliebte Wahlheimatstadt Innsbruck besuchen, während in München die unvermeidlichen Semesterschlußprüfungen auf mich warteten.

In Innsbruck aber führte uns der Zufall wieder zusammen. Die Freude war groß, aber ebenso auch Martins Reisegepäck. Für alle nur möglichen vorkommenden Fälle ist Martin ausgerüstet: von der Zahnbürste bis zu den Schneereifen! In der Wiedersehensfreude erfahre ich von seinem geheimen Plan, allein die Watzmann-Ostwand (Münchener Führe) zu durchklettern. Typisch Martin! Hermann Buhl, sein großes Vorbild, stand zu diesem Plan Pate. Martins Überschwang reißt mich mit; die freien Tage, eigentlich für die Prüfungsvorbereitungen bestimmt, werden für die Wand ausreichen.

Das Wetter wollte anders. Dafür aber werden unsere Freundschaftsbande fester, die selbst im Reiche der Viertausender oder an den gelben Dolomitentürmen nicht rissen.

Martin hat sich in seinem Leben nie verzettelt. Was er tat, führte er mit vollem Einsatz aus. So schreibt er über seine Einstellung zum Berg, in dessen Bann er voll und ganz mit aller Leidenschaft gestanden hat, folgendes:

„Einsam stehen wir auf hoher Warte — als ob uns die Erde vergessen hätte. — Da erfaßt uns jenes überirdische Gefühl, wo

uns so weit und himmelnah ums Herz wird, wo wir Menschen frei und namenlos werden. Es ist ein Glück, von dem nur der weiß, der es erlebt hat und das genau so wenig zu beschreiben ist, wie die Glückseligkeit einer starken Liebe, wie die Ergriffenheit durch eine tiefe Musik, wie die Schönheit einer Blume, oder das Geborgensein in der Hand des Schöpfers. — Die Schätze, die in uns wohnen, können nur in unermüdlicher und mit rastloser Hingabe ausgeführter Betätigung gehoben werden. Ohne sie bleibt es uns versagt, jene Wege zu gehen, die an der Grenze des menschlichen Könnens liegen. Einzig und allein die beharrliche Aufeinanderfolge von schwierigen Fahrten, das unausgesetzte Aufsuchen der Gefahr und die damit verbundene Notwendigkeit, derselben zu begegnen, sie zu überwinden, läßt in uns jene Kräfte wach werden, die aus uns erst den wahren Alpinisten machen. Wir werden die letzten Möglichkeiten kennenlernen, die in uns verborgen sind, und wir werden nach jedem Erfolg, den wir mit unserem Einsatz errungen haben, den Blick nach neuen Problemen, nach größeren Aufgaben richten.

Es ist alles nur ein Weg, ein Weg ohne Ziel, ein Weg, der selbst ein Ziel ist. Wir müssen wandern, um unsere Sehnsucht zu töten, sonst würde sie uns den Tod geben. Jeder Gipfel ist nur eine Stufe, über der schon die nächste auf uns harret, denn in uns wohnt Faust's Geist.“

Martins bergsteigerischer Höhepunkt sollte der Karakorum-Himalaya sein. Glückstrahlend verließ Martin am 8. April 1959 sein geborgenes Zuhause und seine lieben Eltern, um seine große, einmalige Fahrt mit den Kameraden Albert Hirschbichler, Dr. Warburton (Leiter), Harry Stephenson, Richard Knight und John Edwards anzutreten. Ab und zu kamen aus vollem Herzen geschriebene, lebendige Briefe von unterwegs; alles, was er sah und erlebte, auf der Reise, in England, auf dem Schiff; Karachi, Fahrt durch die Wüste nach Rawalpindi, Pakistan — Aufenthalt bei dem gastfreundlichen alten englischen Oberst Goodwin —, seine Bekanntschaft mit der

überaus netten Anglo-Inderin usw. Dann nach 18tägiger Warterei der Flug von Rawalpindi nach Gilgit, vorbei am gewaltigen Nanga Parbat, aus allen hoch herausragend. Weiter geht die Reise, acht Jeeps fahren auf abschüssigen, halbrecherischen Wegen durch das gefahrvolle, canonartige Hunzatal, 60 km von Gilgit. Es folgt das Zusammenstellen einer Hunza-Karawane — 120 Lastenträger, 10 Pferde nach Pasu, entlang einem uralten Karawanenweg, der nach Sonkiang, China, führt. Dann das Aufschlagen des Basislagers am Fuße des riesigen Eisabbruches des Batura-Mustagh (7785 m) in einem kleinen Moräental des Gletschers. Von hier schrieb Martin seinen letzten Brief an seine Eltern (2. Juni 1959), zuversichtlich und froh schildernd, wie er und seine Kameraden nun weiter operieren wollen, den gefährlichen und spaltenreichen Batura-Gletscher hinan, Lager I und II aufzuschlagen, um Lager III dann auf der sogenannten Eisplattform in 5500 m zu errichten. Hias Rebitsch schreibt darüber:

„Hinter ihrer Oberkante (Eisplattform) setzte sich ein waagrechtes Plateau fort, und der Hang darunter war nur mäßig steil, wurde erst späterhin abschüssiger. Es war also kein Eisfall von dieser Barriere zu fürchten. Aber der untere Hang war eigenartigerweise bis weit hinab mit einem wüsten Durcheinander von Schneeböcken übersät. Ich wunderte mich darüber, konnte mir aber keinen Reim darauf machen. Es ging mir nicht ein, daß dieser chaotische Trümmerhaufen von der nicht sehr hohen Barriere abgebröckelt sein sollte. Es bestand keine Veranlassung dazu. Und doch mußte er davon herkommen. Irgendeinmal mußte der Teufel hier los gewesen sein. Vielleicht hate ein Erdbeben einmal daran gerüttelt, vor nicht zu langer Zeit? Vorerst schien, wie gesagt, nicht die geringste Gefahr von dieser glatten, fest gefügten Schneemauer her zu drohen. Wir legten ein ‚todsicheres Camp III‘ im waagrechten Gletscherboden oberhalb der Barriere an. Als dann der Gipfelstoßtrupp zum Angriff rüstete, brachte Martl Schließler vom ‚todsicheren‘ Lager III eine Tatarennachricht:

(Fortsetzung auf Seite 122)

herauf: In der vorangegangenen Nacht war in den flachwelligen, spaltenlosen, völlig sicheren Schneefeldern um das Lager III eine starke Erschütterung und ein dumpfes Dröhnen zu vernehmen gewesen — wie ein Erdbeben! In der Nähe, in der Mulde, die wir als den sichersten Platz betrachtet hatten, war im Augenblick des Bebens der Gletscherboden trichterförmig in sich eingesunken. Die glatte, spaltenlose Oberfläche war im Durchmesser von 100 m zu einem Trümmerfeld zermahlen worden! Mitten zwischen den Zelten sprangen Klüfte auf, sie mußten fluchtartig geräumt und verschoben werden. Und von der Barrierenwand hatte sich ein vorderster Streifen gelöst, war nach vorn übergekippt und zu einem Trümmerhaufen zerbröckelt.“

Martin und seine Kameraden wußten von dieser Mausefalle.

Für 28 Tage wurde das Lager III mit Verpflegung ausgerüstet, um dann von hier nach und nach den Gipfel zu besteigen. Leider verließen die drei nötigen Hunza-Hochträger sie bereits am Basislager und so mußten sie die schweren Expeditionskisten unter unsäglichen Mühen selber den Gletscher bergan tragen. Dazu berichtet John Edwards über Martins hervorragende Himalaya-Eigenschaften:

„Seine Kräfte wurden, gerade als die Gruppe unter größten Schwierigkeiten die Expeditionskisten über die Eis- und Gletscherhänge schleppte, immer stärker; er war stets voran, trug die schwersten Lasten und eilte, um als erster das nächste Ziel zu erreichen.“

Am 23. Juni verabschiedeten sich der englische Glaziologe John Edwards und der pakistanische Offizier Jim Sherjan — die die Kisten tragen halfen — von ihren fünf Kameraden beim Lager III, und kehrten beide zum Basislager zurück, um die Gletscherstudien fortzusetzen. Die letzten Worte des Leiters Dr. Warburton an John Edwards waren:

„Wir sehen uns in zwei Wochen wieder, wenn wir Glück haben und das Wetter hält.“

Mit dem Rückzug der beiden Glaziologen war die Verbindung zwischen Basislager

und Camp III abgerissen. Als wenn man eine Nabelschnur zerschneidet, so abgeschlossen war damit der Gipfelstoßtrupp.

Am 29. Juni — bis dahin war das Wetter stets gut — sichtete ein Hunza-Jäger mit seinem Fernglas zwei Männer ziemlich dicht unterhalb am Gipfel des Batura-Mustagh, die sich langsam aber stetig mit schweren Rucksäcken aufwärts bewegten.

Dann setzte am 2. Juli ein unvorhergesehener, furchtbarer Sturm ein, der schlimmste im Erinnerungsvermögen der Einheimischen, welcher ihre Dörfer und Felder verwüstete. Dieser Schneesturm, mit anschließend herunterdonnernden Lawinen, wütete bis zum 5. Juli. Selbst im Basislager wurde das Hauptzelt von John Edwards heruntergerissen. In diesen Sturmtagen müssen die lieben, tapferen Kameraden umgekommen, oder, was als größte Wahrscheinlichkeit angenommen werden muß, von Eislawinen verschüttet worden sein.

John Edwards wurde Mitte Juli unruhig, versuchte den Gletscher hinaufzuspüren, was ihm aber durch die vielen Neuschneemassen und tückischen Gletscherspalten nicht möglich war. So lief er am 23. Juli in einem zwölfstündigen Gewaltmarsch nach Pasu. Die daraufhin gestarteten zwei Suchaktionen blieben ohne jeden Erfolg.

Martin Günnel ist tot.

Unfaßbar ist diese Tatsache für alle, die einmal Martins Gefährten auf seinen verwegenen Anstiegen gewesen sind; lähmend für alle seine Freunde, die in diesem Sommer zum erstenmal ohne Martin in die von ihm so geliebten Alpen gezogen sind.

Martin Günnel war ein echter und vorbehaltloser Alpinist, der in den Bergen aus Überzeugung und edelstem Eifer Letztes wagte, dem es aber auch gegeben war, die tiefsten und unermeßlichsten Eindrücke alpinen Erlebens innerlich aufzunehmen und zu bewahren. Sein stets fröhlicher Sinn, sein unverwüstlicher Angriffsgeist, seine so lebenswerte Begeisterungsfähigkeit und seine tiefe Sehnsucht und Liebe zu den Bergen suchen ihresgleichen in der alpinen Welt. Der ganze Zauber seiner eigenwilligen und ausgeprägten Persönlichkeit wird alle, die

einmal Martins Gefährten waren und dadurch seine Freunde wurden, ihr Leben lang begleiten. Da war niemand, der sich diesem Zauber entziehen konnte, der nicht beeindruckt und geformt wurde. Und wer einmal hinter diese fröhliche Liebendigkeit schauen konnte, der erblickte einen sensiblen, anschmiegsamen, tiefgründigen und hochgebildeten Martin, der Dante und Shakespeare zitieren konnte, der seinen Hölderlin über alles liebte und der es darüberhinaus verstand, auch seine tiefen Gedanken und Eindrücke in eine Schriftform zu gießen, die sich weit über die Fertigkeit alpiner Zeilenfüller erhob.

Die Berge leuchten weiter — und immer werden Bergsteiger auf seinen Spuren in die Berge ziehen. Aber für uns alle, die wir Martin kannten und liebten, wird es nicht mehr das Gleiche sein. Mit Martin haben

die Berge einen ihrer größten Verehrer verloren. Daß er einmal in den Bergen sterben würde, hat Martin gewußt. Bei seinem Abschied sagte er seinen Eltern und Verwandten zum Trost:

„Diese Himalaya-Expedition wird die Krönung meiner Bergsteigerlaufbahn sein, sie wird mich reifen lassen und wissenschaftlich weiterbringen. Wir sind eine so willensstarke und handfeste Gruppe und unsere Fahrt steht unter einem guten Stern. Darum sorgt euch nicht, wir kommen wieder.

Und sollte das Schicksal es anders entscheiden, dann dürft ihr nicht traurig sein und nicht weinen, dann sterbe ich auf dem Zenith meines Könnens in meinen geliebten Bergen.“

So scheint es das Schicksal bestimmt zu haben.

Werner G r o ß

---